

**Robert Frank**  
**Preisträger eines „Grand Prix Design der Schweizerischen Eidgenossenschaft 2009“**  
**Laudatio von Annemarie Hürlimann, Jurymitglied Eidgenössische Designkommission**  
**20. Oktober 2009, Lausanne**

Lieber Robert Frank, sehr geehrte Damen und Herren,

als erstes möchte ich Ihnen, lieber Robert Frank, aufs Allerherzlichste zum Grand Prix gratulieren und mit etwas sehr Persönlichen beginnen.

Als ich in den siebziger Jahren als Studentin in Zürich Robert Franks Fotografien für mich entdeckte, war ich ebenso fasziniert wie verstört. Noch nie hatte ich solche Bilder gesehen – atmosphärisch trist, düster und hoffnungslos, formal verwackelt, schief, körnig, dunkel - fast laienhaft. Die Stimmung der Bilder erinnerte mich an meine Lektüre der Beatpoeten wie Jack Kerouac oder Allen Ginsberg, die mich damals in gleicher Weise verwirrten. Die Affinitäten schienen mir eindeutig. Als ich dann in dem Buch *The Americans*, das erstmals in Frankreich 1958 publiziert wurde, den Text von Jack Kerouac las, fühlte ich mich in meinem Eindruck bestätigt. Diese Parallelen zwischen Fotografie und Literatur ließen mich nicht mehr los. Ich wollte ihnen in einer Dissertation auf die Spur kommen.

Im Zuge meiner Recherchen in New York hatte ich das große Glück, Robert Frank persönlich kennenzulernen. Als ich ihn in seiner Wohnung an der Bowery traf, zeigte sich jedoch im Laufe des Gesprächs, dass er an einer Arbeit einer Studentin der Zürcher Universität kein Interesse hatte. Da ich ihm aber wahrscheinlich sympathisch war und er mir auch eine Arbeit über ihn und die Beatniks zutraute, empfahl er mir, in die USA zu kommen. Er sagte kurz und bündig: „Get your greencard!“.

Das war vor fast 30 Jahren. Und heute darf ich ihm – ohne Dissertation und auch ohne Greencard – zu einem Preis gratulieren, zu dessen Verleihung ich auch etwas beigetragen habe. Das freut mich sehr.

Robert Frank ist 1947 mit 23 Jahren von der Schweiz in die USA ausgewandert und lebt seitdem in New York und Mabou/Kanada. Auch wenn er immer noch vor allem mit seinem zu großer Berühmtheit gewordenen *The Americans* in Verbindung gebracht wird, hat er uns doch in den letzten fünfzig Jahren ein komplexes, vielschichtiges Werk geschenkt, das den Rahmen der dokumentarischen Fotografie schon bald gesprengt hat. Es war ihm nie ein Bedürfnis, die äußere Wirklichkeit abzubilden, vielmehr will er ergründen, wie fotografische Bilder Emotionen zu verdichten vermögen.

Der Motor seines Schaffens ist die Suche nach Wahrheit. „I want to make something that has more of the truth and not so much of art“. Schonungslos verschränkt er seine Außenwelt mit seiner Innenwelt und bannt sie so ins Bild, dass ein Riss oder auch ein schwer fassbares, irritierendes Dazwischen entsteht, ein Dazwischen, das existenzielle Fragen aufwirft – nach Werden und Vergehen, Glück und Unglück, Hoffen und Verzweifeln, Gegenwart und Erinnerung, Fragen, wie sie auch Samuel Beckett oder Francis Bacon gestellt haben.

Bei dieser Suche nach Wahrheit steht für Robert Frank der Mensch von Anfang an im Mittelpunkt. Das Unschärfe und Gekippte, das Fragmentierte und Unruhige sind seine kongenialen Formen, Schwarz und Weiß seine passenden Farben. Sie sind es, die seinen Bildern eine so andere Anmutung verleihen. Ihnen bleibt er in allen Arbeiten treu, in den Filmen genauso wie in den späteren Polaroid- Montagen.

Schon früh ist es Frank klar, dass das Einzelbild für das, was er sucht, zu wenig ist. In seinen frühen Publikationen – neben *The Americans* etwa *Black White and Things* von 1952 – meint man das schon zu spüren: Die Abfolge der Bilder hat etwas Filmisches, eine Erzählung mit Brüchen und Schnitten, Verlangsamungen und Beschleunigungen, ein Wechsel von Hell und Dunkel.

In vielen Filmen und Videos, von *Pull My Daisy* von 1959 – einem eigensinnigen Porträt der befreundeten Beatniks – über *Cocksucker Blues* von 1972 – mit dem er die Rolling Stones Backstage auf einer Tournee begleitet – bis zu den autobiografischen Erkundungen setzt er diese Ästhetik immer wieder ein. Seit den siebziger Jahren verwendet er sie auch in vielschichtigen, sehr persönlichen Bild-Text-Montagen. Er entwirft eine Bilderwelt voller Wehmut und Trauer, die aber immer auch ein Fünkchen Optimismus und Hoffnung durchschimmern lässt. Frank kennt das Leben mit all seinen Wechselfällen aus eigener leidvoller Erfahrung; aber er hat trotz vieler Schicksalsschläge nicht aufgegeben. Wie ein Lebensmotto klingt es in seiner Arbeit *Mabou*: „I will do something, isn't it wonderful just to be alive“.

Robert Franks kompromisslose Persönlichkeit und sein Werk, in dem Leben und Kunst verschmelzen, sind vorbildhaft und befreiend für viele jüngere Fotografen und Künstler geworden – denken Sie etwa an Nan Goldin oder Larry Clark. Genau wie Frank setzen beide ihre eigene emotionale Lebenswelt drastisch und direkt ins Bild. Außerdem haben Franks Arbeiten der Fotografie neue Türen geöffnet. Sie haben ihr als eigenständiges künstlerisches Medium den Weg bereitet.

Und wie kommen wir, sehr geehrte Damen und Herren, als Betrachter den Bildern Robert Franks näher, einem Bilderkosmos, der mit seinen stark autobiografischen Zügen nicht einfach zu erschließen ist? Mit „Patience in looking and precision in feeling“ wie es John Ruskin, der englische Kunstkritiker und -kritiker des 19. Jahrhunderts, gesagt hätte oder mit Franks eigener lakonischer Empfehlung: „Just look at the pictures!“

Vielen Dank